Haus und Hof / Garten und Scholle

Landwirtschaftliche Beilage zur Sauerländer Zeitung.

Artikel und Abhandlungen für diese Beilage sind uns jederzeit willkommen.

Druck und Verlag von Hans Albrecht, Brilon.

Nr. 7 | **Brilon, den 18. Juni 1924.** | **1. Jahrgang.**

Aufmachung der Geflügelzuchterzeugnisse.

Die Klagen über die unberechtigt hohen Gewinne des Zwischenhandels in landwirtschaftlichen Erzeugnissen sind so alt, wie die Trennung von Erzeuger und Verbraucher infolge der modernen Großstadtentwicklung ist. Eine wachsende Erbitterung erfaßt die Erzeugerkreise, wenn sie sehen, um wieviel höhere Preise in der Stadt für ihre Erzeugnisse in den Läden gezahlt werden müssen im Vergleich mit den niedrigen Preisen, die ihnen auf dem Lande gezahlt worden sind. Daher hat gerade in der Gegenwart eine mächtige Bewegung eingesetzt, um durch weitgehende Ausschaltung des Zwischenhandels den Erzeuger näher an den Verbraucher, die Erzeugerpreise näher an die Verbraucherpreise heranzubringen.

In dieser Bewegung stecken sicher gesunde Triebkräfte, wennschon sie manchmal übers Ziel hinausschießt. Die Aufgabe des Zwischenhandels besteht ja nicht allein darin, mühelos große Gewinne einzuziehen, wie mancher anzunehmen geneigt ist. Die Hauptaufgabe des Zwischenhandels ist es, die Verbindung zwischen dem ländlichen Angebot und der städtischen Nachfrage herzustellen. Er trägt das Transportrisiko und das Absatzrisiko. Und er hat gerade auch bei den Erzeugnissen der Geflügelhaltung die Aufgabe, die oft in recht wenig ansprechendem und verkaufsfähigem Zustand eingekauften Erzeugnisse so aufzumachen, wie es das städtische Käuferpublikum verlangt. Gerade diese letzte Tätigkeit ist sicher auch produktiv. Wer den Zwischenhandel ausschalten will, muß auch bereit sein, seine notwendigen Aufgaben zu übernehmen.

Die ansprechende Aufmachung der Geflügelzuchterzeugnisse für den Markt läßt heute noch viel zu wünschen übrig. Vor kurzem erst hat die Vereinigung deutscher Eierimporteure darauf hingewiesen, daß holländische und dänische Eier in Qualität und Verpackung unseren Inlandseiern oft überlegen seien. Es müsse darauf hingewirkt werden, daß die Landwirte die Eier sachgemäßer behandeln und Trinkeier mit Erzeugungsstempel und Legedatum versehen.



In unseren beiden Bildern stellen wir die fehlerhafte und die richtige Aufmachung der Geflügelzuchterzeugnisse einander gegenüber. Der Geflügelhalter liefert gewöhnlich unsortierte Eier in allen möglichen Färbungen, Größen und Altersunterschieden an den Aufkäufer. Dafür kann natürlich niemand einen hohen Preis zahlen. Statt verschieden große, schmutzige Eier in einem schadhaften Korb auszustellen, sollte man frische, in Größe und Farbe gleichmäßige Eier in sauberer, sicherer Verpackung und mit dem Legedatum versehen als Trinkeier auf den Markt bringen. Ebenso ist es bei Schlachtgeflügel. Für ein schlecht geschlachtetes und schlecht gerupftes altes Suppenhuhn mit Blutflecken und ohne Kopf kann man keinen willigen Abnehmer finden. Gute Preise sind nur für junge Hähne und Enten zu erzielen, die man im Alter von 10 Wochen etwas angemästet, gut geschlachtet und appetitlich zugerichtet anbietet. Auf dem Gebiet der sachgemäßen Herrichtung für den Verkauf liegt noch fast alles im Argen; sehe jeder zu, daß es besser wird! Hier lassen sich mit wenig Mühe und fast ohne Kosten hohe Gewinnsteigerungen erzielen.

Die Mast der Jungtauben.

Junge Tauben sind wegen ihrer großen Schmackhaftigkeit und leichten Verdaulichkeit als Krankenkost sehr begehrt. Jungtauben, die geschlachtet werden sollen, müssen groß, gut entwickelt und gesund sein. Wenn man sie ausfliegen und sich täglich herumtummeln läßt, bilden sie kräftige, aber trockene Muskeln aus. Zur Mast werden sie den Alten im Alter von drei Wochen weggenommen und gesondert gefüttert. In diesem Alter beginnen sich die Jungtauben in der Umgebung des Nestes umzusehen und treten acht Tage später den ersten Flug an. Nimmt man in diesem Alter den Alten die Jungen weg, dann beginnen sie bald eine neue Brut.

Die drei Wochen alten Tauben sind noch auf Fütterung durch die Alten angewiesen. In ihrem kleinen Drahtkäfig, den man am besten an einem Ort außerhalb des Schlages aufstellt, muß man sie eine gewisse Zeit lang füttern, indem man in Wasser eingeweichte, aber nicht gequollene Erbsen oder Maiskörner den Tieren mehrmals am Tage in den Schnabel steckt. Auch trinken muß man die jungen Tauben lehren, indem man den Schnabel vorsichtig in ein Gefäß mit Wasser, das im Käfig steht, eintaucht; man darf den Schnabel natürlich nicht so tief eintauchen, daß das Wasser in die Nasenlöcher eindringt.

Man kann sich die Mast der Jungtauben dadurch wesentlich erleichtern, daß man sie in einem Doppelkäfig unterbringt. Den Futternapf stellt man so in die Mitte, daß die Mittelwand ihn in zwei Hälften teilt. Den Jungtauben gegenüber quartiert man einen älteren Täuber oder eine Taube ein; die Jungtauben werden ihrem Gegenüber das Fressen bald nachahmen. Aber auch dann empfiehlt es sich in der ersten Zeit immer noch, zur größeren Sicherheit ein- bis zweimal selbst zu füttern. Jungtauben, die auf diese Weise gemästet werden, erreichen in ganz kurzer Zeit einen weit besseren Fleischansatz als freilebende.

Diese Aufzuchtmethode könnte man auch als ein Intensivsystem bezeichnen, weil die jungen Tiere schneller und sicherer schlachtreif werden und weil man mit größerer Sicherheit auf eine zweite Brut rechnen kann, da die erste Brut die brütenden Alten nicht mehr belästigt und im Brutgeschäft stört. Die völlige Trennung ist die vollkommenste Methode, um Alte und Junge einander zu entfremden.

Die Endivie.

In der letzten Juniwoche und auch noch in den ersten Julitagen wird die Endivie auf ein abgeräumtes Frühbeet (2 Gramm Samen auf den Geviertmeter) ausgesät. Frühere Aussaaten mißraten, weil die Pflanzen „schießen", bei späterer Aussaat entwickeln sich die Pflanzen nicht mehr vollkommen. Ende Juli — Anfang August wird in Reihen mit 40 Zentimeter Abstand verpflanzt. Guter, altgedüngter Boden ist zu bevorzugen; auf frischgedüngtem Boden faulen Endivien leicht. Die beste Vorfrucht sind Erbsen, zu vermeiden sind Endivien nach Salat. Sobald die Blätter den Boden bedecken, werden sie bei trockenem Wetter mit den Spitzen lose zusammengebunden, damit das Herz bleicht und zartgelb wird. Die Ernte findet im September—Oktober statt. Endiviensalat hat einen pikanteren Geschmack als Kopfsalat. Man kann Endivien zum Winterverbrauch auch bis zum Februar aufheben. Sie müssen dann aber möglichst lange im Freien ungebleicht stehen und werden erst im Ueberwinterungsraum gebleicht. Man wählt dazu einen hellen, trockenen und leicht zu lüftenden Keller. Die Stauden werden mit den Wurzeln in Sand eingeschlagen.

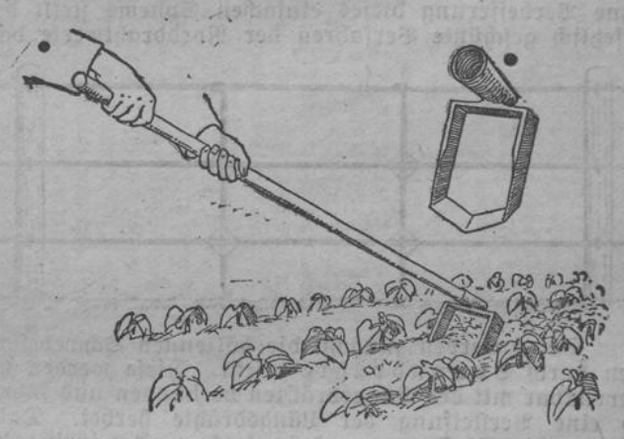
Fruchtweine mit Südweingeschmack.

Es ist bekannt, daß der Wein seinen eigenartigen Duft und Geschmack nicht aus dem Fruchtsaft erhält, sondern durch die besondere Hefeart, die den Ort seines Wachstums auszeichnet. Diese Hefen sind schon innerhalb Deutschlands sehr verschieden voneinander. Noch viel größer ist natürlich der Unterschied gegenüber den in den südlichen Ländern vorkommenden Hefen. Die Hefen sind winzig kleine Pflanzen, welche vom Zucker der Obstsäfte leben und ihn dabei in Alkohol umsetzen, d. h. vergären. Wenn man einen Südweingeschmack erzeugen will, muß man Südweinhefen in den Fruchtsaft bringen. Dazu werden in den Apotheken Trockenhefepräparate angeboten; wer mißtrauisch dagegen ist, kann sich die Südweinwürze selbst herstellen auf folgende Weise: Man setzt die Südfrüchte, z. B. Datteln (oder Rosinen) und Feigen und Johannisbrod einen Tag lang mit kaltem Wasser an. Man braucht ein Fünftel soviel Südfrüchte dazu, wie man später Obst verarbeiten will. Die Datteln wirken auf Malagageschmack hin, die Rosinen auf Tokayer Geschmack, Feigen und Johannisbrod mehr auf Samosgeschmack. Die eingeweichten Früchte werden durch ein Sieb abgegossen und das Wasser zur Seite gestellt, denn es enthält die Hefen! Dann werden die Südfrüchte einmal gekocht, zum Erkalten weggestellt, abgesiebt und der Saft mit dem zuerst gewonnenen zusammengegossen. Man setzt noch einen gestrichenen Teelöffel voll Weinsteinsäure zu und läßt das Ganze gären.

Inzwischen bereitet man die Beerenfrüchte vor. Sie werden mit etwas Zucker und Wasser angesetzt und an einem nicht zu warmen Ort — 15 Grad Celsius genügen — acht Tage lang stehen gelassen. Dann werden sie abgepreßt, der Rest nochmals acht Tage mit Wasser angesetzt und mit der Hand oder einer Obstpresse abgepreßt. Den Saft gießt man zusammen, fügt die gärende Südweinwürze hinzu und setzt nach und nach Zucker zu, damit die Gärung dauernd in Gang gehalten wird, und doch nicht so stürmisch verläuft, als wenn man den ganzen Zucker auf einmal zusetzt. Es kommen insgesamt 5 Pfund Zucker auf 10 Pfund Saft. Das Spundloch darf nicht ganz zugedeckt werden, damit die infolge der Gärung aufsteigende Kohlensäure entweichen kann. Die Gärung dauert etwa 4 Monate, danach nimmt man eine Probe, die filtriert wird. Ist der Wein noch nicht klar, dann muß noch etwas Zucker zugesetzt werden zur Vollendung der Gärung, ist er klar, dann kommt er für 4 Wochen in einen kühlen Keller zum Lagern und wird dann mit einem Schlauch auf Flaschen abgezogen. Die Flaschen dürfen nicht liegen, sondern müssen aufrecht stehend aufbewahrt werden. Die Zutaten verwendet man, wie immer, nach Geschmack. Man darf keinen mit Ultramarin geblauten und danach blendend weißen Zucker verwenden; unansehnlicher gelber Streuzucker ist am meisten zu empfehlen.

Ein praktisches Hackgerät.

Noch nicht so allgemein bekannt und im Gartenbau eingeführt, wie es verdiente, ist der sogenannte Handpflug Wassis, der vor zwei Jahren auf der Nürnberger Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft das Diplom „neu und beachtenswert" erhielt. Form und Arbeitsweise lassen sich aus der Abbildung erkennen. Der Form nach wäre das Gerät den Hacken zuzurechnen, in der Arbeitsweise ähnelt es aber dem Pflug; denn es wird nicht damit gehackt, sondern man



zieht es, rückwärts gehend, zwischen den Gemüsereihen durch. Diese Arbeitsweise ist zunächst ungewohnt, aber sie geht vier- bis fünfmal so schnell und viel wirksamer vor sich, als die gewöhnliche Hackarbeit. Der Erfolg in der Unkrautvertilgung und der Bodenlockerung ist vollkommener als mit den gewöhnlichen Hacken. Auch auf schwerem Boden ist es verwendbar, wenn auch mit größerer Mühe. Der Tiefgang wird durch entsprechenden Handdruck auf den Stiel geregelt; bei höher entwickeltem Gemüse darf man nicht mehr so tief gehen, um das ausgedehnte Wurzelwerk der Nutzpflanzen nicht zu beschädigen. Dieser Handpflug, den sogar Kinder bedienen können, wird in vier Größen hergestellt. Die beiden mittleren (II und III) sind für Gartenarbeiten am beliebtesten.

Der Budlejastrauch.

Ein drei Meter hoher Ziersträuch, bis auf die Erde dicht belaubt, der auf schlechtem Boden und in kalten Lagen jedoch nicht zu empfehlen ist. Er eignet sich gut zu Zwischenpflanzungen zwischen höhere Sträucher und ergänzt auch bei Windschutzpflanzungen z. B. in Geflügelausläufen den Erbsenstrauch vorteilhaft. Die im Juni und Juli prächtig hellila leuchtenden Blüten bringen Samen hervor, die der Hirse in Nährwert und Verwendungsmöglichkeit ähneln, und als Kückenfutter geschätzt sind. Die Ernte erfolgt durch



einfaches Abstreifen der Samen von den Fruchtständen. Sie können ohne weiteres den Hühnern vorgeworfen werden; auch die Blätter sind ein nährstoffreiches Grünfutter. Sie werden sogar — ebenso wie die Blätter des Erbsenstrauches — getrocknet und im Winter eingeweicht unter das Weichfutter gemischt.

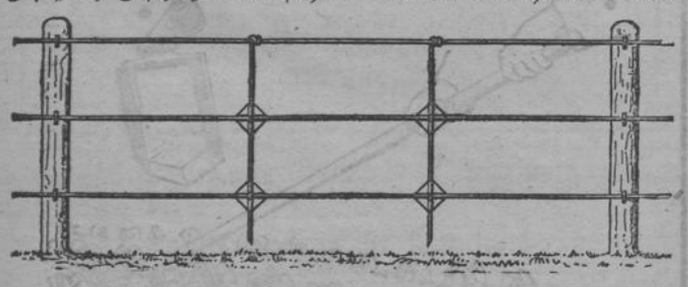
Zur Marktlage.

Vergleicht man die Preisbildung auf den die Landwirtschaft interessierenden Warenmärkten, unter Zugrundelegung der Berliner Parität vom Mai mit der Zeit Ende März, so ergibt sich, daß eigentlich kaum eine Entlastung eingetreten ist. Unter den landwirt-

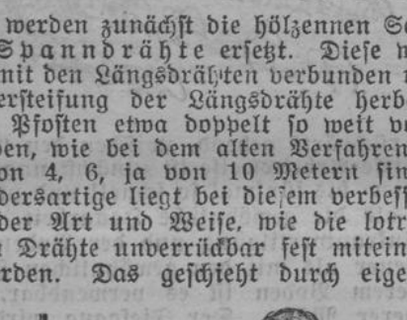
schaftlichen Betriebsmitteln sind beim Kunstdünger keine nennenswerten Veränderungen eingetreten. Die Eisenpreise und dementsprechend auch die Preise für kleinere Maschinen und Geräte sind gestiegen, die Kohle ist billiger geworden. Die Maispreise, die bis Ende April stark angestiegen waren, haben sich im Mai etwas gesenkt, sind jedoch von dem niedrigen Stand im März noch weit entfernt. Unter den Erzeugnissen sind Roggen und Butter im Ganzen auf ihren alten Preisen stehen geblieben, die Fleischpreise haben zum Teil wieder stärker nachgelassen. Nur die Kartoffeln haben eine stetige rasche Aufwärtsentwicklung der Preise zu verzeichnen. Die Bewegung der Kleinhandelspreise für Lebensmittel entspricht im ganzen derjenigen der Erzeugerpreise. Die verhältnismäßige Verteuerung der Kleinhandelspreise gegenüber den Erzeugerpreisen ist bestehen geblieben. Unter den Gärtnereierzeugnissen fällt die enorme Preissteigerung für Möhren auf; das dürfte auf die starke Knappheit an guter Ware zurückzuführen sein. Für die städtischen Verbraucher tritt insofern eine Erleichterung ein, als die Fleischpreise stark zurückgegangen sind mit dem Eintritt der wärmeren Witterung.

Dauerhafter Weidezaun.

Eine wesentliche Ersparnis an Material und einen bedeutenden Gewinn im Wirkungsgrad der Weidezäune kann dadurch erreicht werden, daß man die starken Zwischenpfosten durch schwache, aber in engeren Abständen stehende Spannstäbe ersetzt. Bei einem amerikanischen System benutzt man als Spannstäbe dünne Stangen, die in regelmäßigen Abständen durchbohrt werden, damit die Drähte hindurchgeführt werden können. Man gibt ihnen 1 bis 1½ Meter Abstand voneinander und läßt sie etwa bis 15 Zentimeter über den Erdboden reichen. Die auf die Weide gebrachten Stalltiere weichen bei Berührung mit dem losen Zaun erschreckt zurück. Das elastische Schlingern des Drahtsystems scheint den Tieren unheimlich und die kurzen schnellen Stöße von Draht und Schwebestangen scheinen ihnen auf der Haut unangenehm zu sein. Eine Verbesserung dieses einfachen Systems stellt das gesetzlich geschützte Verfahren der Norddrahtwerke dar.



Dabei werden zunächst die hölzernen Schwebestangen durch Spanndrähte ersetzt. Diese werden unverrückbar mit den Längsdrähten verbunden und führen so eine Versteifung der Längsdrähte herbei. Dabei können die Pfosten etwa doppelt so weit voneinander gesetzt werden, wie bei dem alten Verfahren; Pfostenabstände von 4, 6, ja von 10 Metern sind möglich. Das Besondersartige liegt bei diesem verbesserten Verfahren in der Art und Weise, wie die lotrechten und wagerechten Drähte unverrückbar fest miteinander verbunden werden. Das geschieht durch eigenartig geformte, verzinkte kleine Blechplättchen. Durch diese sind genau senkrecht zueinander zwei Rillen genutet, die eine mit der Wölbung nach vor, die andere die andere nach hinten. Eine solche Verbindungsplatte wird zuerst mit der linken Hand an den zweitobersten Längsdraht herangeführt. Dann schiebt die rechte Hand einen kurzen Spanndraht durch die senkrechte Nute der Platte, sodaß der Vertikaldraht vor dem Längsdraht steht, wie es die Abbildung zeigt. In der gleichen Weise werden auch an den unteren Drähten die Verbindungen hergestellt, indem man den Spanndraht weiter nach unten schiebt. Nun werden die Kreuzungsstellen der Drähte mit einer besonderen Zange gepreßt, wodurch die Blechplatte nach allen Seiten flach gestreckt wird, während gleichzeitig beide gekreuzte Drähte eine starke Kröpfung erhalten, über welche das Blech nicht mehr hinweg kann, sodaß ein Verschieben der Drähte unmöglich ist. Es muß dabei darauf geachtet werden,



daß die gekreuzten Drähte genau in die kreuzweisen Nuten der Zangenbacken passen. Das obere Ende der kurzen Spanndrähte muß sauber um den oberen Längsdraht gewickelt werden, damit nicht vorstehende oder umgebogene Enden zu Verletzungen der Weidetiere führen. Für dieses Umwickeln ist ein kleines Windeeisen nötig, sowie eine mit Einschnitten versehene Schiene, welche die Längsdrähte festhält, damit diese beim Umwickeln nicht zusammengezogen werden können. Am besten bezieht man die Spanndrähte gleich fertig hergerichtet.

Ein auf diese Weise gebauter Weidezaun verträgt auch starke Belastungen, ohne sich durchzubiegen, er steht immer straff und wehrhaft da und ist schließlich dauerhafter und billiger als die anderen Konstruktionen.

Die Fliegenplage im Stall.

Die Fliegen gehören zu jenen Hausgenossen, die schlechter sind als ihr Ruf. Man pflegt sie als lästig, unappetitlich, im übrigen aber als harmlos anzusehen. Sie sind jedoch in mehr als einer Hinsicht schädlich. Im Sommer sind sie eine stete Belästigung der ruhenden Tiere im Stall, sie lassen diese nicht zur Ruhe kommen, stören die Wiedergewinnung der Kräfte bei den Arbeitstieren und den Fleischansatz bei Mastlieren, sie veranlassen die Pferde zur Abwehr durch Stampfen, wodurch bei hartem Boden auf die Dauer schädliche Gelenkerschütterungen hervorgerufen werden. Da die Fliegenweibchen zur Eiablage die Stätten der Verwesung bevorzugen, werden die Fliegen zu gefährlichen Ueberträgern von Ansteckungskeimen, wie z. B. von Milzbrand, Ruhr, Tuberkulose, Cholera, Masern, Scharlach. Es besteht also Anlaß genug, unter dem Fliegengeschmeiß aufzuräumen.

Besonders in den Ställen sammeln sich die Fliegen an. Hier finden sie nachts warmen Unterschlupf, im Tage reichlich Nahrung und im Dung willkommene Orte für die Erledigung ihres Fortpflanzungsgeschäftes. Leider fehlt es noch an durchgreifenden Mitteln zur Bekämpfung der Fliegenplage. Noch am wirksamsten räumen unter diesen Quälgeistern die Schwalben auf. Wer Schwalben im Stall hat, muß sie unter allen Umständen hegen und pflegen. Man kann sie auch anlocken, indem man an den Dachbalken kleine Brettchen anbringt; dadurch wird die Anlage der Nester erleichtert. Alle anderen Mittel, wie Verbrennen der Fliegen mit besonderen Geräten, Verstäuben von Insektenpulver, Anbringen von Papierstreifen, die mit Fliegenleim untermischt mit etwas Sirup bestrichen sind, haben nur geringe Wirksamkeit. Bei Mastställen werden vor den Fenstern auch Jalousien oder Vorhänge angebracht, um das grelle Sonnelicht zu dämpfen; dadurch wird auch die Fliegenplage vermindert. Es ist natürlich auch schlimm, wenn man Pferden durch kurzes Stutzen der Schweife die Möglichkeit nimmt, sich der lästigen Fliegen einigermaßen zu erwehren.

Aufzucht der Schweine.

Die Grundlagen für das Gedeihen der Ferkel werden schon vor der Geburt gelegt. Schon bei der Paarung werden die Anlagen bestimmt, die bei der späteren Aufzucht entwickelt werden sollen. Wo gute Anlagen fehlen, nützen aller Futteraufwand und alle Mühe nichts; aber natürlich machen die Anlagen es allein auch nicht, eine verständige Pflege und Fütterung müssen hinzukommen.

Die ersten 2—3 Wochen erhalten die Ferkel nur Muttermilch. Lassen die Sauen nicht gern saugen, sind sie unruhig oder beißen sie gar nach den Jungen, so liegt die Ursache meist näher, als man denkt: dann verletzen die Ferkel gewöhnlich mit ihren spitzen Zähnen das Gesäuge der Alten; zur Abhilfe kneift man einfach die spitzen Zähnchen der Ferkel mit einer Zange ab. Hat die Sau einigermaßen genügend Milch, so werden die Ferkel gut gedeihen, ein rosiges Aussehen zeigen, glattes, glänzendes Haar haben und in den Pausen zwischen dem Säugen still liegen. Sie wachsen schnell und verlangen immer mehr Milch. Daher beginnt man im Alter von 2—3 Wochen mit der Beifütterung. Aus Brettern werden lange, flache Tröge zusammengefügt und in dem Ferkelraum neben dem Geburtsstall aufgestellt. Gefüllt mit gebrochenem, kleinem Weizen oder gequetschter Gerste finden sie bald Zuspruch. Später gibt man Futtermehle oder Schrot, mit Wasser oder Magermilch zu einem steifen Brei verrührt in steigenden Mengen. Man gibt nie mehr Futter, als aufgenommen wird. Verunreinigtes oder schon angegorenes Futter wirkt auf die zarten Tierchen geradezu wie Gift; an dieser Stelle ist Bequemlichkeit besonders vom Uebel. Durch das Beifutter wird die Muttersau im Säugegeschäft entlastet und erhält mehr Ruhe. Je länger den Jungen die Muttermilch erhalten bleiben kann, um so segensreicher ist es für ihre Entwicklung. Es empfiehlt sich jedoch, insofern vorsorglich zu sein, als man Tiere, die nach 5—6 Wochen schon erkennen lassen, daß sie nicht zur Zucht, sondern nur zur Mast zu gebrauchen sind, absetzt. Wenn Grünfütterung möglich ist, werden die Ferkel auch bald Grünfutter aufnehmen. Das ist eine gute Vorbereitung für die Weide, die den jungen Tieren so bald als möglich gewährt werden soll. Anfänglich muß neben der Weide noch ein kräftiges Beifutter gegeben werden. Es sollen ja tüchtig Muskeln und Knochen wachsen. Die Bildungsstoffe dazu müssen im Futter vorhanden sein. Die Menge an Futter allein tut es nicht! Vor allem muß Kalk in der Nahrung vorhanden sein; ist das Futter kalkarm, dann setzt man regelmäßig etwas Schlemmkreide zu. Auch Fischmehl in entsprechenden Gaben wirkt günstig. Daneben ist die Hauptsache Bewegung und immer wieder Bewegung. Nur so verdicken sich die Muskeln und kräftigen sich die Knochen, Bänder und Gelenke.

Der Komposthaufen.

Wer mit kleinen Mitteln etwas erreichen will, muß haushälterisch verfahren. Wer Mangel an natürlichem Dünger hat, kann sich durch die Anlage und Pflege eines Komposthaufens die nötigen Düngestoffe für seinen Garten verschaffen. Eigentlich gehören in jeden Garten drei Komposthaufen: ein zweijähriger, den man gerade in Gebrauch hat, ein einjähriger, der im Zustand des Heranreifens ist und ein angefangener, dem man fast alle Abfallstoffe zuführt, deren man irgend habhaft werden kann. Auf den Komposthaufen gehören insbesondere: Abtrittdünger sowohl unvermischt als auch durchsetzt mit Torfstreu, die kalireiche Holzasche, Blut und andere Abfallstoffe von Schlachthöfen, Düngerüberreste, die nicht sofort Verwendung im Garten finden, Rasen- und Mooserde, Straßenabraum, Schlamm aus Teichen und Gräben, Federn, Haare, Huf- und Hornspäne, Gemüseabfälle, Strünke, Gras von Zierrasen, Kehricht aus Haus und Hof, Kartoffelschalen, verdorbenes Heu und Futter, Laub, Fichtennadeln, Moos, Rasensoden, in kochendem Wasser abgetötetes Ungeziefer, Maikäfer und dergleichen, Ruß aus Schornsteinen, Sägespäne, junge Triebe von Reben und Obstbäumen, Unkraut, verdorbene Früchte; man sieht, es ist eine bunte Liste. Hinzu kommen noch Torfmull, der ein gutes Bodenverbesserungsmittel darstellt, und Kalk, der geradezu der wichtigste Bestandteil des Komposthaufens ist, weil er die Verrottung der schwer verwesenden Stoffe beschleunigt und weil der Kalk die Entwicklung schädlicher Pilze und Bakterien im Komposthaufen verhindert. Nicht in den Komposthaufen gehören Scherben, Steine, Steinkohlen-, Braunkohlen- und Briketttasche, stärkere Holzstücke, unzerkleinerte Knochen und unbrauchbarer Hausrat.

Kompost entsteht nun noch nicht dadurch, daß man die verschiedensten Stoffe auf einen Haufen zusammenwirft und ihrem Schicksal überläßt. Man muß alles gut durcheinandermischen und über den Haufen verteilen; er muß festgepackt werden und stets gut feucht sein. Uebergießen mit Jauche, Waschwasser, Spülwasser gehört dazu. Schließlich ist er fest mit Erde zu bedecken. Jährlich zwei- bis dreimal wird der Komposthaufen umgesetzt, daß das Aeußere nach innen, das Obere nach unten kommt. Der Komposthaufen soll im Schatten liegen, doch darf Unkraut nicht auf ihm geduldet werden. Höchstens darf er mit Kürbissen bepflanzt werden. Man muß dabei jedoch dessen eingedenk sein, daß der Haufen an Düngekraft verliert, was man am Kürbis gewinnt. Es wird empfohlen, den Kürbis an den Fuß des Haufens zu setzen, damit er die absickernden Nährlösungen auffängt.

Kalimangelerscheinungen bei Felderbsen.

Es ist bekannt, daß bei jeder Pflanze die Grundnährstoffe in einem ganz bestimmten Verhältnis und in ausreichenden Mengen im Boden vorhanden sein müssen, wenn volle Erträge erzielt werden sollen. Fehlt es an einem dieser Stoffe, dann wird der Ertrag entsprechend gering, auch wenn alle anderen Stoffe in genügenden Mengen zur Verfügung stehen. Wird der Nährstoffmangel so kraß, daß man geradezu von einer Verarmung des Bodens z. B. an Stickstoff oder Kali sprechen kann, dann treten auch schon an den noch in der Entwicklung stehenden Pflanzen unverkennbare Nährstoffmangelerscheinungen auf, die dem Landwirt ein schreiendes Warnungssignal sind und zu energischem Einschreiten auffordern. Jetzt ist die Zeit, wo man den Kalimangel bei Felderbsen deutlich erkennen kann.

Erbsen haben im Gegensatz zum Stickstoff ein großes Kalidüngerbedürfnis, da sie nur ein geringes Kalianeignungsvermögen besitzen. Bei ungenügend mit Kali versorgten Erbsen tritt schon bald nach dem Aufgang eine eigenartig helle Laubfärbung auf. Die unteren Blätter sterben unter eigenartigen Verfärbungserscheinungen vorzeitig ab. Bei normalem Vergilben der Blätter geht die frische grüne Farbe allmählich mehr in Gelbgrün über bis die Blättchen gleichmäßig hellgelb werden. Bei Kalimangel dagegen bleiben die Blättchen stark in der Entwicklung zurück, sie bleiben auffallend klein, verfärben sich dann ringsherum am Rand zu einem braunfleckigen Gelb, während die Blättchen in der Mitte an den Rippen mehr bläulich grün bleiben. Die Blättchen werden auch erst an den Rändern und später im Ganzen kraus. Ein reifendes Erbsenfeld, das unter Kalimangel leidet, hat im Ganzen eine fahlere Farbe untermischt mit rotbraunen Ton.

Es ist natürlich klar, daß man nicht warten soll, bis sich derartig auffallende Mangelerscheinungen im Nährstoffkapital der Böden zeigen, ehe man durch Kalidüngung Abhilfe schafft, denn inzwischen sind schon große Verlust in den Erträgen eingetreten. Zeigen sich aber einmal Kalihungererscheinungen, dann muß der nächsten Frucht unbedingt eine reiche Kalidüngung (Kainit, 40prozentiges Kalidüngesalz o. ä.) gegeben werden.

Regeln für den Einkauf von Kunstdünger.

Die künstlichen Düngemittel werden nach ihrem Gehalt an wirksamen Nährstoffen gehandelt und bezahlt. Man lasse sich daher beim Einkauf den Gehalt der einzelnen Düngemittel garantieren, und zwar: bei Ankauf von schwefelsaurem Ammoniak, Kalisticksto f und Salpeter den Stickstoffgehalt, beim Ankauf von Thomasmehl und Rhenaniaphosphat den Gehalt an zitronenlöslicher Phosphorsäure und beim Bezug von Superphosphat den Gehalt an wasserlöslicher Phosphorsäure. Bei Ammoniak-Superphosphat ist dementsprechend der Gehalt an wasserlöslicher Phosphorsäure und Stickstoff zu garantieren, und zwar bedeutet 8×9 Ammoniak-Superphosphat: 8 Proz. Stickstoff und 9 Prozent wasserlösliche Phosphorsäure (5×10 = 5 Proz. Stickstoff und 10 Proz. wasserlösliche Phosphorsäure). Man kaufe möglichst nur hochprozentiges Thomasmehl bezw. Rhenaniaphosphat und Superphosphat, da die hochprozentigen Phosphorsäuredünger immer die besten und billigsten sind und man nicht so viel Gefahr läuft, Verfälschungen zu bekommen.

Freßpulver für Schweine.

Es ist erstaunlich, in welch großem Umfang und mit wieviel Reklame noch immer von rührigen Geschäftsleuten die verschiedensten Freßpulver und Geheimmittel, vor allem den kleineren Landwirten angeboten werden. Wenn diese Leute noch immer damit Erfolg haben, so kommt das daher, daß die einfachsten Grundlagen und Regeln der Fütterung von Schweinen noch so wenig bekannt sind. Daher werden in der Fütterung noch die unglaublichsten Fehler gemacht, an dem einen Nährstoff wird eine unbegreifliche Verschwendung getrieben und andere, wie z. B. Kalk und Salz werden in ganz ungenügenden Mengen dargeboten. Schweinehalter, die ihre Tiere z. B. nur mit Kartoffeln und Gerstenschrot, vielleicht unter Zusatz von etwas Kleie füttern, lassen diese an Salz- und Kalkmangel leiden. Würden sie etwas gutes Fischmehl oder auch nur etwas Schlemmkreide und Salz dem Futter beigegeben, so wäre die Futtermischung vollwertig. Statt dessen kaufen sie Freßpulver, die auch nichts anderes als Schlemmkreide und Salz und einige minderwertige Drogen enthalten, bezahlen diese mit ihrem mehrfachen Wert und außerdem noch die teuren Reklamekosten. Es kann daher nicht genug gewarnt werden vor dem Ankauf derartiger Futterstoffe, denn wie Professor Hansen einmal sagte: „Wer für derartige Geheimmittel Kosten aufwendet, wirft sein Geld einfach zum Fenster hinaus.“